

Die Türe

Autor(en): **Hess, Gottfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein origineller Wettbewerb in Wien, bei dem der kleinste und der größte Einwohner der Stadt ermittelt werden sollten: Die Sieger (mit Schleifen), Franz Brusch (2,035 m) und Rudolf Kratky (1,11 m), unter anderen Wettbewerbern.

„Einundvierzig zum ersten“, brüllte der Hammer gleichmächtig. — „Zweiundvierzig!“ rief ich. — „Dreiundvierzig!“ schrie meine Frau. — „Vierundvierzig!“ schrie ich und schlug mit dem kleinen Meyer aufs Geländer. — „Fünfundvierzig!“ schrie meine Frau. — Der Hammer schmunzelte: „So ist's recht, wenn Mann und Frau zusammenhalten.“

Die Leute lachten. Jemand schlug mir auf die Schulter: „Ihr treibt ja einander selber in die Höhe — übrigens ein ganz schöner Sessel — fünfzig Franken biete ich.“ — „Fünfundfünfzig!“ rief meine Frau. — „Sechzig!“ rief der Herr. — Ich fing zu zittern an. Was hatte der lange Meyer gesagt: Appetitverderben? „Sechzig für den Sessel?“ schrie ich, „ist ja Unfönn!“

„Aha“, hörte ich es raunen, „die wollen ihn um jeden Preis. Mit dem Sessel ist was los. Historisch oder so was —“ — „Sollt' mich wundern, wenn der nicht vom Herzog Karl Theodor —“ — „Awas, Herzog! da ist ganz was anderes —“

„Sechzig zum ersten, zum zweiten, zum —“ — „Siebzug!“ rief meine Frau. — „Aber Frau“, flüsterte ich. — „Laß mich“, zischte sie aufgeregt, „ich muß ihn haben!“

„Hört ihr's“, murmelte es hinter mir, „sie muß —“

„Siebzug zum ersten, zum zweiten und zum —“ — „Achzig!“ schrie meine Frau. — „Zum ersten, zum zweiten und zum —“ — „Neunzig!“ rief meine Frau.

Gelächter und Gemurmeln: „Die sind verrückt —“ — „Verrückt? Die wissen ganz genau —“ — „Und ich sag Ihnen, Herr Nachbar, mit dem Sessel ist was los.“ — „Was soll denn mit dem Sessel los sein?“ — „Was weiß ich — aber hat man nicht schon g'hört, daß unterm Polster oft ein ganzes Bündel Banknoten —“

„Neunzig zum ersten, zum zweiten und zum —“ — „Hundert!“ schrie jemand. — „Zweihundert!“ ein anderer.

Stille. Dann wieder ein Gemurmeln: „Hab ich's Ihnen nicht g'sagt mit den Banknoten —?“

„Dreihundert!“

Meine Frau war weiß geworden: „Wir können nicht mehr mit Mann.“ — „Jetzt grad extra!“ rief ich erboßt, „dreihundertundfünf!“

„Vierhundert!“ — „Fünfhundert!“ — „Fünfhundert zum ersten, zum zweiten und zum —“ — „Tausend!“

„Ach — aah — hab ich's Ihnen nicht gesagt — wenn man nur wüßt, wie dick daß das Banknotenbündel —“ —

„Lassen S' mich aus mit den Banknoten — was sind Banknoten heutzutage' gegen einen festen Sessel —“

„Tausendzweihundert!“ — „Tausendfünfhundert!“ — Eine wilde Erregung ging um. Gerüchte schwirrten durch den Saal. Auf siebentausend Mark wurde der Sessel hinaufgetrieben. Langsam zog der Sieger mit ihm ab. Hundert Augen folgten ihm.

„Was wetten wir“, sagte jemand, „in fünf Minuten hat er'n aufgeschnitten, und wenn er dann wirklich hunderttausend Mark —“ — „Dumm's Zeug, die haben in dem Sessel gar nicht Platz.“ — „Haben Sie eine Idee! Hunderttausend Mark in Tausendern sind nicht dicker wie mein Daumen, in so einem Sessel hat eine Million Platz, sag' ich Ihnen.“

Draußen auf der Straße umklammerte meine Frau meinen Arm: „Denk mal, Mann, eine Million —“

„Beruhigen Sie sich“, sagte ein junger Mann, „Sie erlauben, daß ich mich Ihnen vorstelle: Maier, Student der Medizin. Drei Semester hab ich noch. Aber Geld hab ich keines mehr. Da hab ich überflüssiges Erbmobilien versteigern lassen. Jetzt langt's außer zu den drei Semestern noch zu einem extra im Gebirge. Das verdank ich Ihnen —“

„Mir?“

„Ohne Sie wäre der alte Sessel nicht auf siebentausend Mark gekommen —“

„Aber ich verstehe nicht —“

„Das war's ja gerade. Ich habe einen zweiten — kommen Sie — den schenk' ich Ihnen...“

Und jetzt steht wieder ein Sessel vor meinem Schreibtisch. Der kleine Meyer blickt zufrieden drauf herab, nur der lange Meyer, der Better, ist neidig-mißvergnügt: „S'm einen Sessel ganz umsonst — ich hab's ja immer gesagt, am billigsten kaufen auf Versteigerungen die, die nichts davon verstehen.“

Die Türe.

„Unser Schulzimmer hat eine Türe“, würden unsere kürzesten Schüler schreiben. — „Und was für eine!“ würde ich beifügen. Denn sie hat nicht die löbliche Eigenschaft gewöhnlicher Türen, nämlich die, zu schließen. Ich hätte bloß zu rapportieren, — und sie würde ausgebeßert. Aber ich zögere immer noch, — denn sie hat auch so ihre Reize. Abgesehen davon, daß sie den Unerfahrenen auf ganz eigentümliche Weise reizt. Sie ist eben eine Türe, die sich ihres Wertes vollkommen bewußt ist, und deshalb läßt sie sich nicht nur so als Nebensache behandeln. Der Uneingeweihte, der sie beim Eintreten verächtlich hinter sich ins Schloß werfen will, hört nicht das endgültige Geräusch des Fallens zuschnappens, — nein — ein spöttischer Dehnlaut gibt ihm zu verstehen, daß die Falle wieder über den Schräghaken hinuntergerutscht ist. Der Eintretende wird nun der Türe damit sein Mißfallen zu verstehen geben, daß er das Schließen so kräftig nachbesorgt, daß Firt und Wliahableiter wackeln. Aber vergeblich! Solche Maßnahmen lehnt das selbstbewußte Möbel ab. Es scheint nun seine erste Pflicht, nämlich die, geschlossen zu sein, völlig vergessen zu haben und steht nun mit vierzig Winkelgraben vom Pfosten ab. Alle weiteren derartigen Verständigungsversuche scheitern in gleicher Weise. Schließlich schleicht sich der solcherweise Zurechtgewiesene dicht an die Türe heran, langt ganz sitzsam nach der Falle und führt sodann die Widerspenstige ganz höflich ins Schloß, als gälte sein Dienst einem Edelräulein. Die Erziehungsarbeit dieser, meiner Zimmergenossin, steht nicht im Unterrichtsplan, aber sie ist trotzdem erwähnenswert. Wir haben uns schon oft verstehend zugelächelt. Und auch schon, wenn ich über die Unzugänglichkeit eines Schülerhirns unwillig werden wollte, mahnte sie: Mach' es so wie beim Türschließen!

Gottfried Seß.